

Kürzlich kamen mir auf dem Weg zum Einkaufen zwei Jugendliche entgegen, und der eine liess eine Alkopop-Flasche fallen. Als ich meine Zivilcourage zusammennahm und ihn darauf hinwies, so etwas gehöre in den Abfall, grinsten mich die beiden nur höhnisch an und warfen mir ein paar Fäkalwörter hinterher. Die heutigen Jugendlichen haben keine Manieren mehr, dachte ich erzürnt und betrat das Geschäft. Als ich mich in der Schlange bei der Kasse anstellen wollte, drängelten sich zwei zweifellos pensionierte Frauen vor, beide in knallbunten Trainingsanzügen, wobei die eine sich am Handy lautstark über irgendeine Banalität ausliess. Die heutigen Alten haben weder Geschmack noch Manieren, dachte ich verärgert.

Mehrere Werke aus Schweizer Medienhäusern verheissen Lebenshilfe. Deren kulturell fundierte Untermauerung lieferte zuvor ein Buch mit dem einfachen Titel «Manieren». Geschrieben hatte es Asfa-Wossen Asserate, ein 1948 geborener Grossneffe des letzten äthiopischen Kaisers. «Manieren» wirft einen ethnologischen Blick auf deutsches und europäisches Verhalten und kontrastiert es mit afrikanischem. Das Buch wurde zum Überraschungserfolg und sein Verfasser zum Reisenden in Sachen gutes Benehmen. Dazu trug ein wenig Exotik bei, weil ein afrikanischer Prinz deutsche Sitten und Gebräuche erklärte, sowie ein wenig Nostalgie, weil Dinge wie der Handkuss oder Begriffe wie Ehre verhandelt wurden. Das Buch ist durchaus ein Wurf: Stilistisch geschliffen, mit reichhaltigem historischem Material und scharfsinnigen Einblicken in heutige Zustände und heutiges Verhalten. Zugleich gerät es in eine grundsätzliche Zweideutigkeit, Manieren einerseits als das individuelle, normativ geregelte Verhalten und andererseits als die wertneutral beschriebenen «Sitten» eines Volkes oder Landes darzustellen. Nun tendiert der ethnologische Blick dazu, ein Volk, ein Land, eine Kultur als geschlossene Grundeinheit zu nehmen und soziale Unterschiede und Bedingtheiten zu übersehen. Ethnologie statt Soziologie oder gar politische Ökonomie.

Das Internet, die bekannte Vereinfacherin, bricht das auf ein populäres Niveau herunter. Auf [www.Knigge.de](http://www.Knigge.de) werden Lebensfragen auf die drei Bereiche Tischetikette, Kommunikation und Umgangsformen konzentriert. Lassen wir uns also auf einen schnellen Test ein. Dank Erinnerung an die Kinderstube, gesundem Menschenverstand und Antizipation erwünschter Antworten lassen sich immerhin 13 von 15 Punkten erzielen, worauf der Glückwunsch aufflimmert: «Ihre Mitmenschen könnten es mit Ihnen nicht besser treffen.» Aber weiterhin wird an Manieren festgehalten, die längst sinnentleert sind, etwa das Signal, wonach gekreuztes Besteck auf einem Teller den Wunsch nach einem Nachschlag signalisiert. Die neusten Stilfibeln gehen den umgekehrten Weg, in den verfeinerten Snobismus oder in die Parodie. Wie dick sich ein Herrenportemonnaie in der Gesässtasche

wölben darf, oder ob man eine als Geschenk gekaufte CD vor dem Verschenken noch auf den iPod laden soll. Auf diesen und ähnlichen Glatzen lassen sich prächtige Locken drehen.

Natürlich muss man das alles nicht so wichtig nehmen, zwinkert einem die Stilfibel ironisch zu. Es geht nicht um Ethik, sondern um Ästhetik. Erlaubt ist, was schön macht. Diese Schönheit wird allerdings ziemlich wichtig genommen. Und ohne Geld geht nicht viel. Adolph Knigge würde sich im Grab umdrehen – wenn diese Metapher nicht so stillos wäre.

Adolph Freiherr Knigge, der Stammvater der deutschen Benehmbücher und Stilfibeln, balancierte auf der Grenzlinie von Adel und Bürgertum. Als Freiherr geboren, verlor er beim frühen Tod seiner Eltern die Erbgüter und musste sich als Hofbeamter, dann Schriftsteller durchschlagen. So wechselte er zum Bürgertum über. Sein Buch «Über den Umgang mit Menschen», erstmals 1788 erschienen, bald erweitert und ständig neu aufgelegt, handelt von der Charakterbildung und nicht vom Benehmen. Im Vorwort zur dritten Auflage schlägt er als Inhaltsangabe vor: «Vorschriften, wie der Mensch sich zu verhalten hat, um in dieser Welt und in Gesellschaft mit andern Menschen glücklich und vergnügt zu leben und seine Nebenmenschen glücklich und froh zu machen.» Kleidervorschriften oder Tischmanieren werden im vierhundertseitigen Werk marginal behandelt. Dafür finden sich viele Erörterungen, wie man mit Höheren und Niederen, mit Nachbarn, Freunden und sich selbst verkehren soll. Das ist oft gegen den Feudalismus gerichtet. Aber er richtet sich auch gegen neue Tendenzen, gegen die «jetzigen Zeiten, wo der Luxus übertrieben wird; wo die Macht des Geldes so viel entscheidet.» Das tönt nicht ganz unaktuell. Knigge hat «Über den Umgang mit Menschen» kurz vor der Französischen Revolution begonnen, und es ist kein Zufall, dass er diese begrüßte.

Die meisten heutigen Knigges basieren also auf einem kategorialen Missverständnis. Knigge redet davon, wie man mit andern glücklich wird, die Manierenbücher reden davon, wie man sich geben soll, damit man Erfolg hat. Natürlich leben wir nicht mehr im 18., sondern im 21. Jahrhundert. Die sozialen, kulturellen und nationalen Schranken sind vielfältig durchbrochen, Kleiderordnung, Tisch- und Konversationsmanieren wie die zu Grunde liegenden Wertsysteme ins Wanken geraten. Gerade deshalb wird ja um neue Manieren diskutiert.

Nun mag die Gesellschaft nicht mehr so rigide strukturiert sein wie zu Knigges Zeiten, aber sie ist deswegen nicht weniger zerklüftet. In der Plutokratie gibt es neue soziale Abstufungen und unterschiedliche Verhaltensweisen dafür. Von wessen Manieren reden wir also? Manieren werden meist von den andern verlangt. Die einen können sich offenbar immer noch – oder wieder – vieles leisten, während die andern sich wieder weniger leisten dürfen sollen.

Nach Stefan Howald im Tages-Anzeiger vom 7.11.2007.